Sorge um Mäuse, Angst vor Ratten

Autor(en): **T.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **- (1999)**

Heft 43

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-967632

Nutzungsbedingungen

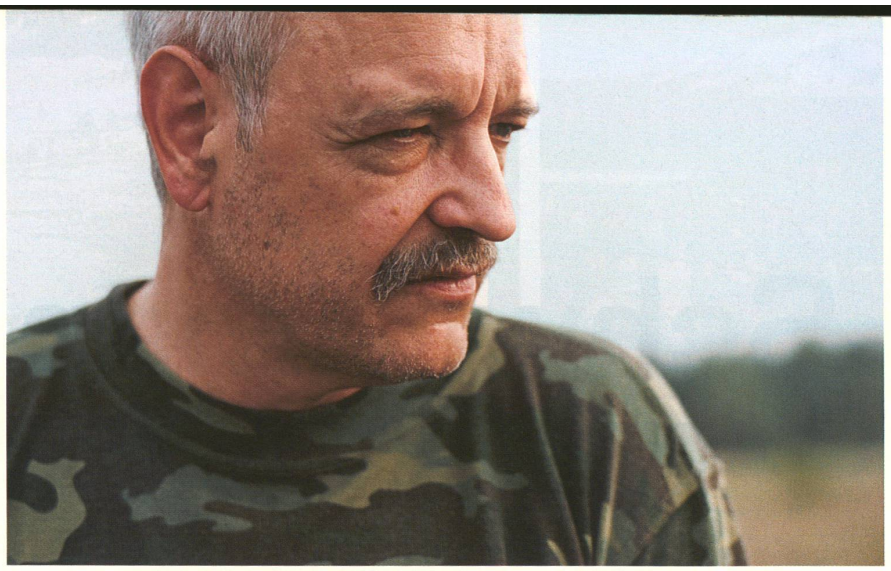
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Teamwork: Hans-Peter Lipp und Inga Poletaeva.

Sorge um Mäuse, Angst vor Ratten

Die Forschungszusammenarbeit von Hans-Peter Lipp und Inga Poletaeva bringt beiden Seiten Vorteile. Dem Schweizer ist sie Garantie für kostengünstiges Forschen, für die Russin sichert sie das Überleben in der morbiden russischen Forschungsrealität.

«Ich will nicht, dass es mir beim Forschen langweilig wird.» So erklärt Hans-Peter Lipp, warum er es auf sich nimmt, mehrmals jährlich die beschwerliche Reise in seine russische Forschungsstation zu machen. Am schwierigsten sei der Umgang mit den russischen Behörden. Besonders die Verhandlungen mit den Grenzbehörden um Visa und Materialtransporte gestalteten sich oft äusserst mühsam, erzählt er.

Aber das russische Engagement bietet Hans-Peter Lipp auch handfeste Vorteile – vor allem finanzielle. Eine Laborantin anzustellen, um die Hirne zu präparieren und zu schneiden, koste ihn in Russland 1000 Franken, in der Schweiz aber 30 000 Franken pro Jahr. Lipp kommt zum Schluss: «Wenn ich das gleiche Projekt in der Schweiz machen würde, wäre es fünf- bis sechsmal teurer.» Mit anderen Worten: Es wäre nicht realisierbar.

Die Zusammenarbeit von Lipp mit der Moskauer Fachkollegin Inga Poletaeva wurde auch durch das Osteuropaprogramm des Schweizerischen Nationalfonds und der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit unterstützt.*

Vernachlässigter Prestigebau

Aus der Sicht der russischen Projektpartnerin Poletaeva ist klar: «Der Schweizer Kontakt ist für uns überlebenswichtig.» Ein Rundgang in ihrem Institut an der Moscow State University – notabene die beste im Land – macht dies mehr als deutlich. Der in den Fünfzigerjahren errichtete Prestigebau ist in einem erbärmlichen Zustand. Die Gänge liegen im Halbdunkel, das Parkett ist matt und verschmutzt. Seit Jahren fehlt die technische Wartung und das Putzpersonal. Das Kopiergerät ist nur in Betrieb, wenn Geld für eine Druckpatrone vorhanden ist. Kopiert wird auf einseitig bereits bedrucktem Abfallpapier einer Druckerei. In die Bibliothek geht Inga Poletaeva schon lange nicht mehr. Der Bücher- und Zeitschriftenbestand sei völlig veraltet. Immerhin das Internet funktioniert noch. Doch es werde nicht mehr lange dauern, bis die Ratten auch die Computerleitungen zerfressen und lahmgelegt hätten, befürchtet Poletaeva.

Mit dem wenigen Geld, das ihrer Arbeitsgruppe zufliesst, versucht die Neurobiologin in erster Linie das Futter für ihre Labormäuse zu bezahlen. Aber auch diese müssen hin und wieder unten durch. Nicht nur an Futter mangelt es, sondern auch an Holzspänen für die Tierboxen. Der Tierstall in einem separaten Gebäude kündet sich schon zehn Meter vor dem Eingang durch einen beissenden Gestank nach Nagerurin an. Das Betreten des Gebäudes ist eine Grenzerfahrung – obwohl Schweizer Projektgelder die Tierhaltung bereits verbessert haben.

T.W.

* Das Osteuropaprogramm fördert persönliche und institutionelle Forschungspartnerschaften zwischen Oststaaten und der Schweiz. Soeben wurde es zum zweiten Mal ausgeschrieben. Die Partnerländer sind alle GUS-Staaten, Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Rumänien, Albanien und Mazedonien.